Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 15 [i.e. 16]

Artikel: Joseph im Schnee [Fortsetzung]

Autor: Auerbach, Berthold

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636943

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 15 — 1918 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 20. April

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Frühling.

Von Maja Matthey.

Wenn es Frühling wird,
Wenn der Täubrich girrt
Und die Bäume zu knospen beginnen,
Dann ist selige Zeit,
Und das Herz wird weit,
Will im Sturme die Erde gewinnen.

Aller Schmerz wird still,
Alles Leben will
Sich noch einmal in Blumen wiegen;
Und die Hoffnung hebt
Ihren Blick und strebt
Nah am blühenden Mund zu liegen.

Laß das graue Leid,
Laß die Trauerzeit! —
Jedes Jahr ist voll grünender Auen.
Ruft der Tod mich ab,
Ueber frischem Grab
Licht die kommenden Frühlinge blauen.

Joseph im Schnee.

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte von Berthold Auerbach. 4

„Warum erzählst du nicht von Martina?" unterbrach hier der Zuhörer die Pfarrerin.

„Da ist nicht viel zu berichten, sie lebt still und emsig, hilfreich, wo irgend in einem Hause Not ist, spricht kein übriges Wort und ist ihrem Vater mit unbeschriebener Liebe untertan, und er vergilt ihr das am besten in der Liebe, die er dem kleinen Joseph widmet."

„Und Vater Adam, der Gaul, was tut denn der?"

„Der lebt auch still für sich, und wie gesagt, er wird von seinen Eltern auf dem Hofe fast wie ein Gefangener gehalten. Er läßt sich's gefallen und glaubt genug getan zu haben, daß er beständig dabei bleibt: wenn er die Martina nicht bekäme, heirate er gar nicht. Natürlich, daß die Eltern alles aufbieten, ihn von Martina frei zu machen. Es sind ihr schon glänzende Anerbietungen gestellt, sehr annehmbare Freier ins Haus geschickt worden, und der alte Röttmann will sie ausstatten; aber sie hört nicht darauf, und ihre beständige Entgegnung ist: ich könnte einen andern Mann kriegen, jawohl, wenn ich wollte; aber mein Joseph könnte keinen andern Vater kriegen, wenn er auch wollte.

Besonders ein Vetter der Martina, ein wohlhabender Schuhmacher, der als Junggeselle lebt, scheint nicht heiraten zu wollen, bis er gewiß ist, daß die Martina ihn nicht nimmt. Man heißt ihn hier im Dorf den Häspele, und ich weiß jetzt in der Tat seinen wirklichen Namen nicht. An Feierabenden haspelt er den Mädchen das Garn, das sie gesponnen haben, und darum heißt er Häspele. Er ist ein gutmütiger Mensch, der jedes Jahr den Fastnachtshansel spielt, von einer Fastnacht zur andern ununterbrochen fort. Wo man ihn sieht, spielt man das ganze Jahr Fastnacht mit ihm und er geht gleich darauf ein. Seine Mienen und seine Reden haben etwas so Komisches, daß man nicht mehr weiß, macht er Spaß oder Ernst, wie er denn meist eine rote Nase hat, die für geschminkt gelten kann. Er hat die Martina von Herzen lieb, und sie ihn auch, aber eben nicht anders, als alle Mädchen im Dorfe ihn leiden mögen; zum Heiraten wird er nie kommen, es denkt niemand daran, daß man den Häspele auch heiraten könne . . .

„Gottlob," unterbrach sich hier die Pfarrerin, „jetzt ist mein Mann bald unter Dach, wenn ihm, was Gott verhüte, nicht ein Unglück passiert ist. Es wäre die schönste Weihnachtsfeier, mir das liebste Geschenk, wenn er die Röttmännin noch bekehren könnte, der Speidel-Röttmann gibt dann von selbst nach. Dann bleiben wir, wenn's nicht anders ist, auch wieder gern hier. Denn die Geschichte mit Martina und Adam hat endlich den Ausschlag gegeben, daß mein Mann sich von hier weggemeldet hat. Die wilden Röttmänner lassen nicht ab, und eben morgen soll alles fertig werden, daß der Adam sich mit des Heidenmüllers Toni verlobt. Das Mädchen ist das einzige aus einer angesehenen Familie, das er kriegen kann. Sie hat eine junge Stiefmutter bekommen und nun will sie aus dem Haus und wenn sie in die Hölle müßte. Der Heidenmüller und der Röttmann, diese beiden Familien sind die angesehensten oder, was ebensoviel ist, die reichsten in unserer Pfarrgemeinde. Ich muß selber sagen, ich möchte das nicht miterleben, den

Adam mit des Heidenmüllers Toni zur Kirche gehen zu sehen. Es ist entsetzlich für meinen Mann, da oben stehen zu müssen und sein innerstes Herz vor den Menschen ausschütten, Heiligkeit und Güte und Treue predigen und zu wissen, da unten sitzen Menschen und sie sitzen in den vordersten Kirchenstühlen, du kannst das Auge nicht von ihnen wenden, und ihnen ist alles, was du sagst, nichts als leere Worte.

Horch, jetzt ruft der Wächter zwölf. Jetzt ist Otto gewiß unter Dach, und ich weiß, er bewirkt Gutes. Jetzt wollen wir auch schlafen gehen."

Fünftes Kapitel.

Der Tag ist trüb.

Martina blieb die ganze Nacht so unruhig, als spürte sie's, daß eben jetzt ein rechtschaffenes Herz ihre ganze Lebensgeschichte auferweckt hätte. Sie war so voll Ungeduld, daß sie immer aufspringen wollte, hinaus in die Welt, um plötzlich ihr Leben zu ändern. Als läge es in ihrer Hand, das zu vollführen. Die Hähne krähten immer lauter und da und dort hörte man auch eine Kuh schreien, einen Hund bellen. Es muß bald Tag sein.

Martina stand auf und heizte die Stube, dann zündete sie noch ein Feuer auf dem Herde an. Man muß heute die Morgensuppe besonders gut kochen, die Näherin Leegart kommt ja heute früh, der Joseph kriegt eine neue, grüne Manchesterjacke. Auf dem Tisch lag noch die Schiefertafel, da hat der kleine Joseph gestern abend einen riesig großen Mann hingezeichnet, entsetzlich anzuschauen, und doch hat das Kind gesagt: „Das ist mein Vater." Es war Martina gar seltsam, da sie jetzt die Figur auf der Tafel wegwischte. Könnte sie's nur auch wegwischen, daß sie dem Kinde vom Vater erzählt, noch gestern abend beim Einschlafen, und ihm versprochen hatte, der Vater komme heute. Das ist's ja, darum hat das Kind heute nacht dreimal gerufen: ist noch nicht Tag?

Treue Liebe brennt von Herzen,
Treue Liebe brennet heiß,
O wie muß das Herze lachen,
Das von keiner Untreu weiß.

Komm ich morgens auf die Gassen,
Seh'n mir's alle Leute an,
Meine Augen steh'n voll Wasser,
Weil ich dich nicht lassen kann.

Als Martina mit dem Kübel unter dem Arm die Tür öffnete, kam ihr ein heftiger, eisig kalter Windstrom entgegen. Sie heftete das rote Tuch fester, mit dem sie Kopf und Hals umwickelt hatte, und ging nach dem Brunnen.

Der Tag ist kalt, die Röhrbrunnen sind zugefroren, nur der Schöpfbrunnen bei der Kirche hat noch fließendes Wasser. Eine große Schar von Mädchen und Frauen umsteht das Brunnengeländer, und wenn eines beim Uebergießen Wasser aus dem Eimer verschüttet, ist großes Geschrei, denn das Wasser gefriert alsbald, und man kann auf dem Glatteis kaum mehr stehen. Die Frühsonne blinzt einen Augenblick ins Tal, es muß ihr aber nicht gefallen, denn sie versteckt sich schnell wieder hinter den Wolken. Die Matten und Aecker stehen hellglitzernd im Morgenreif. Das ist ein trauriger Anblick, es erfriert ja alles ohne die schützende Schneedecke. Nur auf den Bergen liegen dichte Schneebreiten.

„Gottlob, werdet sehen, die Wolken bringen heute rechtschaffenen Schnee."

„Es wäre dem Feld zu gönnen, es ist ja ein Jammer, wie alles gelb wird."

„Wir haben zu Weihnachten noch immer Schnee gehabt und zu Neujahr Schlittenbahn," so hieß es hin und her am Brunnen. Die Worte der Redenden spielten als leise Wölkchen vor ihrem Munde.

„Ist's wahr," fragte eine ältere Frau die herzutretende Martina, „ist's wahr, daß der Pfarrer heute nacht zu deiner Schwiegermutter geholt worden ist?"

„Ich glaub', dein Schwiegervater wird den Baum, der den Vinzenz erschlagen, gern zu Brettern versägen und einen Sarg für seinen Hausteufel draus machen."

„Und gut wär's, wenn sie einmal abzöge, dann kannst du deinen Gaul kriegen."

„Und wirst zahme Röttmännin."

„Ich ließe die Alte zu Tod beten. Der Schneider von Knuslingen weiß ein Gebet, mit dem man einen zu Tod beten kann."

„Nein, die mußt zu Tod fluchen."

So hieß es wieder in lebendiger Wechselrede. Martina, die den vollen Kübel auf den Kopf gehoben hatte, sagte nur: „Redet nicht so gottlos, es ist ja heut der heilige Abend."

Sie ging langsam heimwärts, als wenn die Worte, die noch hinter ihr fielen, sie noch aufhielten, und es ward ihr heiß, da sie denken mußte, daß der kleine Joseph vielleicht geahnt hat, was in der Ferne vorgeht und darum so unruhig war. Sie hatte Adam vorgeworfen, daß er nicht auch leide, und er machte vielleicht in derselben Stunde das schwerste Leid durch, das einem Menschenkind auferlegt sein kann: was das Liebste auf Erden sein muß, scheiden zu sehen mit quälender Bitterkeit in der Seele.

Die am Brunnen verblieben waren, hatten gar keine Eile mehr, sie standen auf ihre vollen Kübel gelehnt, ja manche mit dem Kübel auf dem Kopf, und sprachen von Martina.

„Martina möchte jetzt gern ins Pfarrhaus."

„Und sie ist nicht gescheit. Der alte Röttmann hat ihr schon zweitausend Gulden anbieten lassen, wenn sie den Vater von ihrem Kind freigibt. Aber sie will nicht."

„Und der alte Schilder-David will auch nicht."

„Guten Morgen, Häspele!" hieß es plötzlich, „was machen deine Hühner? Sind sie alle wohlauf?"

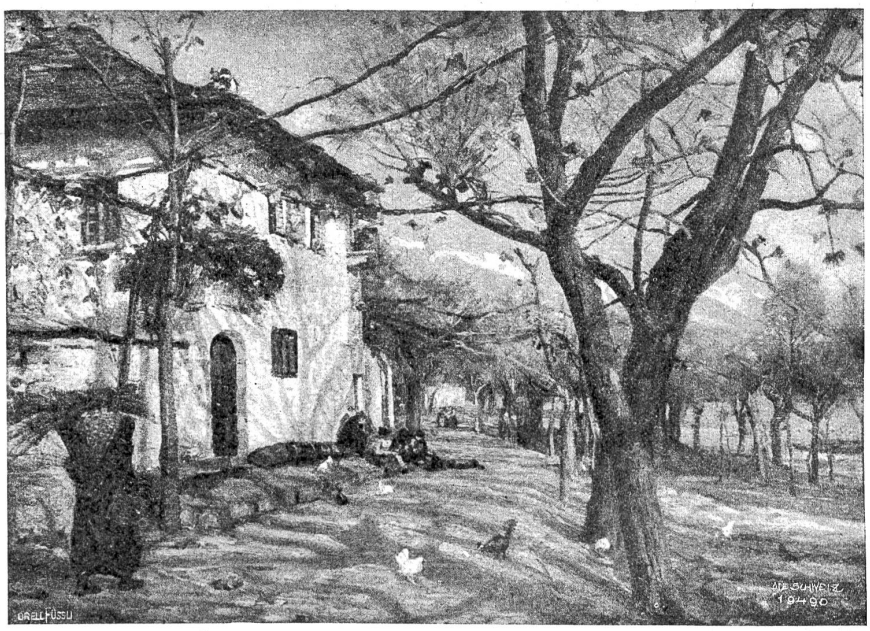
„Ist es denn wahr, daß dein Hahn spanisch kräht? Verstehst du denn das?"

So wurde die einzige Männergestalt begrüßt, die mit einem Kübel zum Brunnen kam. Es war Häspele. Er trug ein weißlich-graues, gestricktes Wams und hatte auf dem Kopfe eine bunte Zipfelmütze, unter der ein spaßbereites, allzeit zum Lächeln erbötiges Gesicht in die Welt hineinschaute.

„Die Martina ist eben dagewesen, sie wird gleich wiederkommen," rief eine Frau im Abgehen.

Häspele lächelte dankend.

Häspele mußte warten, bis alle vor ihm Wasser hatten; er wartete gern und war noch so gutmütig, allen aufzuhelfen. Eben als er auch für sich eingeschöpft hatte, kam auch Martina wieder, sie halfen nun einander gegenseitig auf und gingen eine gute Strecke miteinander, denn Häspele mußte vor dem Hause der Martina vorüber nach dem seinigen. Unterwegs berichtete ihm Martina, daß der Pfarrer heute nacht zur Röttmännin geholt worden und noch nicht wieder zurück sei. Sie konnte sich nicht enthalten, ihre Hoffnung auszusprechen, daß der Pfarrer vielleicht das harte Herz erweicht. Aber Häspele sagte: „O glaub das nicht! Eher wird der Wolf, der jetzt hier in der Gegend umgeht, in meine Stube kommen und sich von mir anbinden lassen wie meine Geiß, ehe die Röttmännin nachgibt. Ich habe dir ja alles erzählt, wie's gewesen ist, als ich vor acht Tagen deinem Adam die neuen Stiefel gebracht habe, und ich habe dir's ja schon ausgerichtet, er kommt heute ganz gewiß. Ich glaub's aber selbst, wie die Reden gehen, daß du ihn frei gibst."



Jacob Wagner (1861—1915): **Rivapiana bei Locarno.**

Martina antwortete nicht, aber vor der Tür ihres Hauses blieb sie plötzlich stehen und sagte: „Schau, da kommt der Pfarrer heim."

Drüben auf dem Fahrweg, denn das Haus der Martina lag jenseits über dem Bachstege, fuhr eben langsam ein offener Schlitten die Straße herauf. Ein Mann, tief in einen Pelzmantel gehüllt, die Pelzmütze weit übers Gesicht gezogen, saß neben dem Fuhrmann, der lustig rauchte und jetzt mit der Peitsche grüßend nach Martina herüberwinkte. Es war ein Knecht vom Röttmannshof, sie kannte ihn. Sie dankte mit der Hand und ging ins Haus, Häspele ebenfalls heimwärts.

Als Martina die Tür zumachen wollte, rief eine Frauenstimme: „Laß auf, ich will auch noch hinein."

„Guten Morgen, Leegart! Ist recht, daß du so bald kommst," sagte Martina; und die Näherin, die trotz des Winters in Pantoffeln mit hohen Absätzen ging, half ihr das Wasser abstellen, wofür sich Martina sehr bedankte. Das tut die Leegart nicht jedem. Man darf sich etwas darauf einbilden, wenn sie einem in irgend etwas hilft, was nicht zur Näherei gehört; es ist schon Gunst genug, daß sie noch vor Weihnachten einen Tag ins Haus kommt, denn sie ist viel erwünscht von allen Frauen der ganzen Umgegend, und wo sie auf Arbeit hinkommt, ist sie eine besonders geehrte Person. Das zeigte sich jetzt auch, wie ihr Martina die Stubentür weit öffnete und sie einließ. Hier wurde ihr aber ein schlechter Willkomm, denn der kleine Joseph rief: „O weh, die Leegart!"

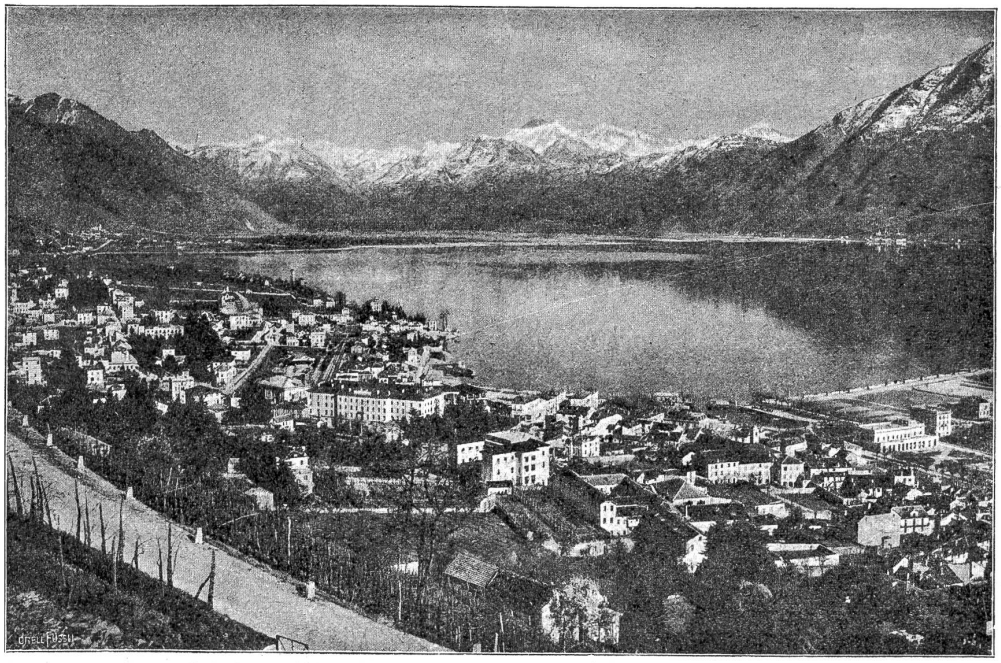
Sechstes Kapitel.

Wie ein Dorfpfarrer zu Hof befohlen wird.

Die Pfarrerin stand schon lange am Fenster und schaute durch die Scheiben. Nur von dem einen Eckfenster konnte man die Gegend überschauen, die andern Fenster waren durch eine vorgebaute, spitzgieblige Scheune verdeckt, die ein Bauer, dem früheren Pfarrer zum Possen, gerade hier hingebaut und mit ungewöhnlich hohem Dach versehen hatte, um dem Pfarrer die Aussicht zu rauben. Jetzt, da man einen braven Pfarrer hatte, konnte man die Scheune nicht mehr abtragen. Die Pfarrerin konnte aber auch an dem freien Fenster nicht weit sehen, denn das war heute ein Tag, der eigentlich nur Dämmerung ist zwischen der einen Nacht und der andern. Die Sonne schimmerte nur wie ein zerflossener gelber Fleck durch die dichte Wolke, die sich weit über die ganze Gegend gelagert hatte. Als die Pfarrerin den Schlitten schon ganz nah herankommen sah, nickte sie nur, öffnete aber das Fenster nicht, sie blieb wie festgebannt am Fenster stehen. Sie wäre gern hinabgeeilt, um ihren Mann willkommen zu heißen, aber sie wußte, ihrem Manne waren alle heftigen und öffentlichen Gemütsäußerungen zuwider; er hatte etwas kindlich Verschämtes, und namentlich war ihm jede Empfangs- und Abschiedsfeierlichkeit zuwider.

Die Pfarrerin hatte die Magd schnell hinabgeschickt, und durch einen Tritt auf die Schnalle am Stubenboden öffnete sie die Haustür. Um doch etwas tun zu können, stellte sie die Tasse und das Brot nochmals zurecht, obgleich es ganz in der Ordnung bereit stand; sie hob die gewärmten Pantoffeln auf, die am Ofen standen, und stellte sie verkehrt wieder hin; sie nahm den Kessel mit siedendem Wasser aus der Ofenröhre und goß noch frisch zu. Es war heimelig warm in der Stube; man wohnt nicht umsonst mitten in den Waldbergen.

„Guten Morgen, Lina!" sagte der Pfarrer, endlich eintretend. „Gottlob, gottlob, daß ich wieder daheim bin." Er zog den Pelzmantel ab, es ging schwer, die Pfarrerin half nach.



Locarno: Generalansicht. Photoglob Zürich.

„Komm', ich will dir die Tasse halten, deine Finger sind ja so steif, daß du sie nicht fassen kannst. Nimm nur ein paar Schlücke. Was war's denn, daß du mitten in der Nacht zur wilden Röttmännin geholt wurdest? Nein, nein, trink nur, es hat Zeit, mir zu antworten. Ich kann warten."

„Lina," sagte der Pfarrer, und ein seltsames Lächeln stand auf seinem feinen Gesicht, „Lina, sei stolz! Ich muß einer der berühmtesten Unterhaltungsmenschen sein. Ah! der Kaffee tut gut. Denke nur Lina! Es war gerade ein Uhr, es schlug eben drüben in Wengern, als ich auf dem Röttmannshof ankam. Der Empfang war sehr lärmend. Man drängte sich mit lautem Willkommsgruß um mich und wollte mich nicht absteigen lassen. Die guten Leute hatten in der Nacht alle Hofhunde losgelassen, es war ja nicht nötig, sie anzubinden, wenn der Pfarrer kam; die guten Leute sind des schönen Glaubens, daß das Wort Gottes auch bissige Hunde in der Nacht bannen könne. Es dauerte eine geraume Weile, ehe ich absteigen konnte, die Hunde mußten alle vorher an die Ketten gelegt werden. Schenk mir noch einmal ein, der Kaffee ist sehr gut."

„Und wie ging's weiter?" fragte die Pfarrerin.

(Fortsetzung folgt.)

„Schläft Eduard noch?"

„Nein, er ist auf die Jagd. Ich habe ihn dir entgegengeschickt. Hast du ihn nicht getroffen?

„Nein."

Die Stubenluft schien dem Pfarrer doch zu eng. Er öffnete das Fenster, stand eine Weile vor demselben und sagte: „Es ist gut, daß du nicht daran dachtest, daß man in der ganzen Gegend nach dem Wolf fahndet, der sich umhertreibt; du hättest dir gewiß eingeredet, das Ungeheuer verschlingt mich."

„Komm, setz' dich und erwärme dich," entgegnete die Pfarrerin und schenkte den dampfenden Kaffee ein.

Frühling am Langensee.

Reiseeindrücke. Von Alfr. Fankhauser.

Die Reise.

So ziehen wir denn und lassen an uns vorüberfliegen Täler und verschneite Waldhügel, schwarze Fabriken und weiße Villen, See und himmelhohe Berge, bis wir den Gotthard durchfahren haben und im jenseitigen Tale ankommen.

Da steigt das neue Volk ein und füllt bald alle Wagen. Wir stummen nordischen Menschen werden auf einmal elektrisiert, starren die braunen Gesichter an und hören die ungewohnten Laute wie Musik klingen, ohne eine Silbe zu verstehen. Zuweilen denken wir: Ganz verwandt dem Italienischen. Si! Si! tönt's wie zur Bestätigung von irgendwo her. Dann müssen wir's doch verstehen! Minga lu? Was heißt das? Ja, wer das sagen kann!

In irgend einem Dörfchen steigt ein Weißbart ein; ein unglaublich kluges Gesicht lächelt unter buschigen Brauen und zerfetztem Filz — unglaublich ungewaschen aber scheint der ehemals weiße Kragen zu sein. Beim Eintritt des Alten grüßt beinah der halbe Wagen mit größter Höflichkeit und erfreuter Miene. Mitten unter Bauern und Handwerkern und Geschäftsagenten setzt sich der Mann; im nächsten Augenblick beginnt er eine Rede, man erhebt sich, man drängt sich um ihn, er gesticuliert mit feinen Händchen: Ich seh's: Drei Ringe blitzen auf jeder Seite — und die Händchen bewegen sich mit Schwung und Grazie zugleich... Nun weiß ich, was er spricht: Von der Milchnot und dem vorgestrigen Sturm der Menge auf die Milchgeschäfte in der Hauptstadt Bellenz. Und daraufhin geht eine Diskussion an, wie man sie bei uns niemals erlebt. Alles Feuer, Bewegung, aber alles Maß und Grazie. Jeder Fluch selbst eine höfliche Verneigung. Man spürt es wohl: Hier wirkt zweitausendjährige Kultur. Hier herrscht Rom, herrscht alt Griechenland mit seiner Formkraft immer noch, trotz unendlichen Veränderungen. In Biasca glaub ich steigt der alte Herr aus, fast urplötzlich. Da fliegen noch einmal alle Hüte von den Köpfen.

Was war der Mann? Professore? Avvocato? Wer weiß! Draußen geht er schon. Seine Augen richten sich lächelnd höhwärts, irgend einem Berg entgegen. Und ich sehe: Wie seine Gesten, so wird alles an ihm freundliche Form: Die Falten eines fadenscheinigen Rockes, sein graugelber Kragen, die wunderbar zerknitterten Beinkleider. Und wenn sie Fransen über den Schuhen trügen, ich glaube nicht, daß es der Grazie Eintrag täte! Vorüber! . . .

Das war wohl ein Sonderling, und möglich ist's, ein göttlicher Idealist, der sich um Bagatellen nicht kümmert. Ich denke mir: So wie er müssen sie eigentlich alle sein. Nicht in dem Maße. Nicht so ausgesprochen. Aber doch von derselben Art. Dutzende von durchtriebenen Gesichtern,